

In der Ewigen Stadt

Das Orchestre National de Jazz Olivier Benoît vollendet seine Trilogie „Europa Paris-Berlin-Rom“.

Von Karl Lippegaus

Manchmal denke ich, könnten wir das Wort ‚Jazz‘ doch bloß mal weglassen – um ein vorurteilsfreieres Hören zu ermöglichen, denn dieses abgenutzte Wort macht den Leuten ja nur noch Angst. Erstaunlich, wie selbst hartgesottene Melomanen augenblicklich abwinken, wenn ihnen musikalisch etwas mal nicht auf Anhieb in ihren privatästhetischen Rahmen passt. So stöhnen selbst tolerante und weltoffene Zeitgenossen bereits nach wenigen Sekunden bei einer neuen Jazzplatte: „Das ist nichts für mich!“ Gerade was Gegenwartsmusik betrifft, ist sofortige Ablehnung noch häufiger als in anderen Bereichen der Kunst (Literatur, Film, Malerei) – so, als reagierten wir auf akustische Reize besonders empfindlich, mehr noch als auf visuelle.

Anhand eines bemerkenswerten neuen Albums ließe sich diese weit verbreitete Hörhaltung im privaten Kreis mal gut nachprüfen. Seit dreißig Jahren besteht das Orchestre National de Jazz, das 1986 gegründet wurde und nicht nur alle paar Jahre die Besetzung, sondern auch den Bandleader wechselt. Einen Grund zum Feiern liefert nicht nur dieses Jubiläum, sondern auch die Vollenendung einer ambitionierten Trilogie. Der furiose Opener des neuen ONJ-Albums „Europe Rome“ ist überschrieben mit „Esuberanza“ (Überschwänglichkeit). Mit unbändiger Spielfreude stürzt sich die im Halbkreis aufgestellte, nicht uniformierte französische Großformation ONJ – niemand mag den Titel „Nationales Jazzorchester“, das einst Kulturminister Jack Lang unter Mitterand initiierte, alle bevorzugen die simple

Abkürzung – in den dritten und letzten Teil ihres großangelegten Projekts über drei europäische Mega-Citys.

Diesmal führt die Reise mitten ins Herz und an die Ränder der italienischen Metropole, der „ewigen Stadt“, durch Träume und Alpträume, mit Erkundungen bei Tag und bei Nacht. Schon beim ersten Teil der ONJ-Trilogie über Paris wunderten sich einige Hörer tatsächlich, warum da kein Akkordeon ertönte. Bei Teil 2 über Berlin fehlte eine blonde deutsche Chanteuse, die „Lilli Marleen“ ins Mikrofon hauchte. Na sowas. Für die kühne Klangarchitektur des dritten Stadtporträts vergab der ONJ-Bandleader Olivier Benoît – zum ersten Mal übrigens – Auftragskompositionen an den Franzosen Benjamin de la Fuente („In Vino Veritas“) und den Italiener Andrea Agostini („A Tone Poem Of Sorts“).

Wer kennt ihn nicht, Fellinis großartigen Film „Roma“ (1972), in dem der Regisseur seine Jugenderinnerungen an eine verrohte, schamlose und krude Stadt verarbeitete. Ähnlich episodenhaft erzählt das ONJ mit rein musikalischen Mitteln, wie es „sein“ Rom aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft empfindet. Blitzartig folgen die tonalen Ereignisse anfangs aufeinander – so als rasten wir an Graffitiwänden entlang mit einem Vorstadtzug ins Herzen des Molochs. Realität und Fantasie vermischen sich zu Kettenreaktionen in Form von Echtzeit-Collagen. Wer orchestralen Jazz mit den Big Bands von gestern und heute verbindet – den oft krampfhaften Versuchen, an den guten alten Glenn Miller anzuknüpfen bzw. Jazz mit Pink

CD-Tipps



**Orchestre National De Jazz
Olivier Benoît:**
Europa

Paris (ONJazz
424444, 2 CDs,
2014)



Europa
Berlin (ONJazz
434444, CD,
2015)



Europa Rome
(ONJazz
444444, CD,
2016)

www.onjazz.org

Floyd oder touristischen Exkursionen ins ferne Afrika für ein breites Publikum „goutierbar“ zu machen –, erlebt hier sein blaues Wunder.

Der ONJ-Chef und E-Gitarrist Olivier Benoît, der (um gleich ein paar weitere Schubladen aufzuziehen) sehr an Rock, Noise-Music und Neuer Musik interessiert ist, hat der aufwühlenden Großstadt-Trilogie verstörende Momente en masse einverleibt, aber auch meditative Nachtstücke, die zum Träumen einladen. Die ONJ-Trilogie jetzt komplett zu erleben ist ein irritierendes, aber den Geist beflügelndes Erlebnis, weil es Vorurteile abbauen hilft. Bequem machen will sein ONJ es uns indes nicht – und so nimmt es nicht wunder, dass seine Ernennung zum (Jazz-)Orchesterchef den sofortigen Protest der Puristen in Paris auslöste.

Im ersten Teil „In Vino Veritas“ von Benjamin de la Fuente ertönen mysteriöse Geräusche wie aus einem Urgrund. Sie verschmelzen mit Stimmen, kulminieren zu Tonclustern, münden in Geigenphrasen bis hoch ins Flageolet. Eine Zeitlupenmusik begleitet mehrere Erzähler, die uns etwas von „Confusion“ raunen. Ist das noch Jazz? So what,

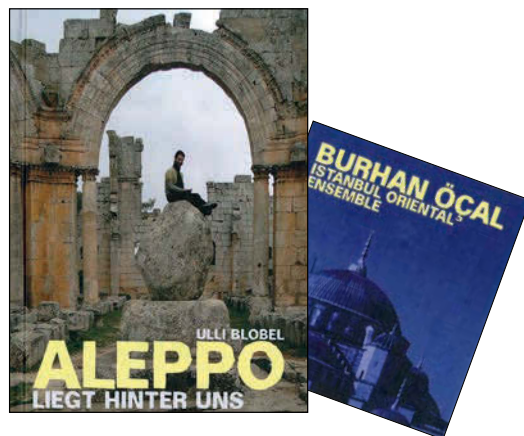
Volles Gebläse für die Apokalypse und ein Kampf der Giganten

hätte Miles Davis uns zugeflüstert. Dann wird mehrfach mit Anspielungen auf Frank Zappa gearbeitet, raffinierten Bläser- und Percussion-Motiven, gefolgt von einem hinreißenden Mini-Concerto für den fabelhaften Trompeter Fabrice Martinez, einen der derzeit besten in Europa. Glockenklänge erfüllen daraufhin den Himmel, Hörnergebläse ertönt, eine terra incognita tut sich vor uns auf. Chimären, Zikaden und Angelus-Läuten. Aus dieser Fata Morgana tritt ein abgehackter E-Bass à la King Crimson hervor, die fünftönigen Bläseriffs kommen wie geschredderter Rossini daher, eine Klarinette vollführt Bocksprünge,

das heiser-wütende Tenorsaxofon steuert die hinreißende Alexandra Grimal, eine Französin aus Ägypten, bei. Und hinein in die Katakomben, Freunde der Nacht, wo eine göttliche Donna uns von Scham und Schande berichtet. Flucht aus dem Zeittunnel, Sonnenstrahlen durch riesige Vorhänge, hörfilmischer geht's kaum.

In die Innenwelten der Außenwelten führt der zweite Teil, „eine Art Tongedicht“ des an Berio und Nono geschulten Andrea Agostini. Wunderbar sind seine leisen „Nachtstücke“ für Bläser, E-Bass und Keyboards. Schönberg lässt grüßen, und auch Pasolini wäre nicht enttäuscht gewesen. Das Interesse des ONJ-Bandleaders am Thema Architektur befriedigt Agostini durch seine mit „Topologie“ überschriebenen Meditationen über die Struktur der mathematischen Räume. Nie wird es hier allzu kopflastig; kurz und prägnant kommt das ONJ in jeder Sekunde auf den Punkt. Attenzione, volles Gebläse für die Apokalypse und ein Kampf der Giganten kündigen die letzte Runde an. Noch einmal stürzt sich das Orchester à la Fellini in die Frühzeit der Ewigen Stadt, man feiert das Archaische.

Deutlich zu vernehmen das gewaltige Rumoren der Zeit und zur Belohnung „A retromodernist dance number“, die zweite Verneigung vor Zappa, Tohuwabohu im Dschungel der Städte, und endlich Licht am Ende der Tunnel. So viel sei noch über den Schluss verraten, aber nicht mehr: Es wird ein unpräzises dreiminütiges Finale, mit dem Abmarsch der Gladiatoren, den ächzenden Kampfwagen, fernem Trommelwirbel, bevor sich alles wie von unsichtbaren Zentrifugalkräften gesteuert in alle Winde verstreut. Arrividerci Roma! ■



Eindringlich

Dieses Buch hat nur am Rande mit Musik zu tun. Sein Verfasser Ulli Blobel ist eine der schillerndsten Figuren der deutschen Jazz-Szene. Zu DDR-Zeiten organisierte er in Peitz ein heute legendäres Jazzfestival, auf dem sich ost- und westdeutsche Musik-Revolutionäre alljährlich begegneten – argwöhnisch beobachtet von den allgegenwärtigen Augen der Stasi. Nach der Wende fand sich der clevere Jazz-Impresario schnell in der Kultur-Topografie des Westens zurecht, wusste wo es Subventionen und Zuschüsse gab und gründete mit der Jazzwerkstatt ein Plattenlabel, das heute auf einen sehr respektablen Katalog zurückblicken kann.

Schon früh pflegte Blobel Kontakte zu nahöstlichen Musikern. Eine CD des türkischen Percussionisten Burhan Öcal ist dem Buch beigelegt, sozusagen als Soundtrack zur Lebensgeschichte des Titelhelden Ibrahim, einem maronitischen Christen aus Aleppo, dem er die illegale Flucht nach Berlin ermöglicht. Im Stile eines Peter Scholl-Latour fügt Blobel erschütternde historische Fakten, eigenes Erleben und die Vita seines syrischen Freundes zu einer packenden journalistischen Reportage zusammen. Mit klarem Blick analysiert er dabei Ursachen und Horror des Syrien-Dramas, ruft in Erinnerung, dass der Nordwesten Syriens nichts Geringeres als die Wiege des Christentums darstellt, die gerade in Schutt und Asche gelegt wird. „Aleppo liegt hinter uns“ ist ein verstörender Weckruf von höchst aktueller Brisanz.

Reiner H. Nitschke